



**Indien:**  
Frischer Wind in  
der Urwaldklinik  
Seite 4

**Sambia:**  
Setzlinge  
für die Zukunft  
Seite 12

**Deutschland:**  
Indien  
zum Anfassen  
Seite 26

## Indien

- 4 Vom Ultraschall bis zur Wasserleitung
- 7 Gossner Kirche mit neuer Spitze
- 8 Gottesdienst im fernsten Winkel

## Nepal

- 10 Licht am Horizont

## Sambia

- 12 Wo ein Baum fällt, soll ein neuer wachsen
- 15 Bücher und PC oben auf der Wunschliste

## Jahresthema

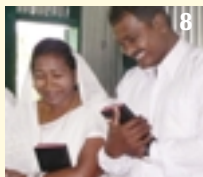
- 18 »Lasset die Kinder zu mir kommen ...«

## Deutschland

- 20 In die Herzen gespielt
- 21 Gewalt überwinden
- 22 Fort mit den Klischees
- 23 Trauer um Gerhard Mey
- 24 Das dritte Jahr Hartz IV
- 26 Wenn nachts die Elefanten kommen
- 29 Einmal mehr mit guten Ideen voran

## Rubriken

- 2 Editorial
- 3 Andacht
- 30 Kurznachrichten
- 31 Impressum
- 32 Projekt



Titelbild: Idan Topno und die achtjährige Lena aus Lippe.  
Das Gossner-Schulprogramm bietet: »Indien zum Anfassen«.  
Mehr dazu: Seite 26 (Foto: Jutta Klimmt)

## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

sind auch Sie mit Schwung ins neue Jahr gestartet? Bei uns hat sich seit der letzten Ausgabe unserer Gossner-Info einiges getan.



Im Dezember ist unsere Dienststelle umgezogen, zwar nur ins Nachbargebäude (Adresse und Telefonnummern sind daher die gleichen geblieben), aber nichtsdestotrotz war der Umzug natürlich mit jeder Menge Arbeit und Aufregung verbunden. Jetzt fühlen wir uns aber wohl in den neuen hellen Räumen.

Auch der neue Direktor, Pfarrer Dr. Ulrich Schöntube, hat – mit besagtem Schwung – seine Arbeit aufgenommen. Im Epiphaniagottesdienst wurde er in der Berliner Marienkirche von Dr. Günter Krusche offiziell in sein Amt eingeführt. Verschiedene Gossner-Tagungen stehen traditionell zu Jahresbeginn an: diesmal die Sambia-Konferenz in Wiesbaden und die Hartz IV-Nachfolge-Konferenz in Frankfurt/Oder. Und wir freuen uns, dass Gemeinden und Freundeskreise ebenfalls mit Schwung gestartet sind: mit Theaterspiel und Konfi-Projekt, mit Reisevorbereitungen und Benefizkonzert – jeweils für oder mit der Gossner Mission. Dafür ein herzliches Danke!

Und in Übersee? Auch von dort gibt es Neues zu berichten. Ein neuer »Moderator« in der Gossner Kirche, neue Wege im Dschungelkrankenhaus Amgaon, neue politische Entwicklungen in Nepal, neue Aufstellungsbemühungen in Naluyanda. Sie sehen also: Es tut sich was im Jahr 2007 ...

Herzlichst,  
Ihre Jutta Klimmt  
und das Team der Gossner Mission



Spenden bis 31.12.2006:  
Spendenansatz für 2006:

233.173,30EUR  
300.000,00 EUR

## »Siehe ich will ein Neues schaffen, jetzt wächst es auf. Erkennt ihr 's denn nicht?« (Jes. 43,19)



Ist sie nicht verlockend, unsere Jahreslosung für dieses Jahr? Glatt könnte man denken, sie bestätigt uns selbst. Das Alte, das sind die ungerechten Strukturen, die sich durch die Globalisierung unheilvoll fortsetzen. Und wir nehmen teil an Gottes Missio, seiner Sendung und bringen mit ihm Neues hervor, in dem wir in einem partnerschaftlichen und solidarischen Geist gegen das Alte und Unheilvolle antreten – wie wunderbar verlockend.

Wenn doch bloß dieses Fragezeichen nicht wäre. Für Deuterijosaja war das Neue die beginnende persische Herrschaft, der fremde König Kyros II. Er bringt dem gefangenen Volk nach 70 Jahren in Babylon die Freiheit. Der fremde König bekommt deshalb sogar den Ehrentitel »Messias«. Wollen wir die Losung nicht nur in der Vergangenheit lassen, sondern auf uns beziehen, so sind wohl wir selbst gefragt: Was ist deine Gefangenschaft, dein Altes und was ist das Neue, das du erkennen sollst? Vor allem aber, erkennst du es?

Das Neue ist ein problematischer Begriff. Denn er schließt ein, dass es etwas Altes gibt. Wir kommen also nicht darum herum zurückzublicken. Das ist aber für uns als Gossner Mission schwer.

Denn unser Engagement in der Gesellschaft, in der Ökumene, mit unseren Partnerinnen und Partnern in Übersee erfährt im Rückblick meist ausschließlich eine positive Bilanz. Wir brauchen diese Wertschätzung auch, um einen Sinn für die Zukunft zu sehen. Wir brauchen Traditionen, Kontinuitäten der Vergangenheit, um eine Orientierung in der Polyphonie der Zeiten zu haben.

Doch unsere Jahreslosung meint nun ganz unmissverständlich: Lass dich in Frage stellen, ob die lieb gewordenen, menschlichen Bewertungen stimmen. Heilsam ist an der Jahreslosung, dass Gott spricht. Er ist es, der das Neue schafft. Er durchkreuzt unsere Gegenwart, die wir gestalten und nach unserem Maßstab bewerten. Er kommt in die Niedrigkeit des Stalles und erleidet die Schmach am Kreuz. Er fragt: »Erkennst du es denn nicht?« und er will, dass wir unser Leben und unser Rühmen im Alten in seinem neu schaffenden Licht prüfen. Immer wieder. Das ist doch nun wirklich verlockend, oder? Wir werden von dem lieb gewordenen Althergebrachten weggelockt. Niemand ist auf das Alte festgelegt.

Und damit Sie behalten, was ich meine, sag ich's noch mal in Reimen:

**»Das Neue wächst nun auf, erkennt ihr's denn nicht.«  
Gemeint war zunächst Kyros – mehr auch nicht.  
Wenn wir heut denken nach und fragen  
welch Gefangenschaft wir tragen,  
welches Babel unser ist,  
was hat uns wirklich fest im Griff,  
so kommt 's zu dem Konflikt  
Alt und Neu ist meist verquickt.  
Es scheint ja fast beliebig  
In welch altes neues Schubfach  
schieb ich  
des Lebens Last und Sinn.  
Mit kecker Frage sagt die Losung:  
Schau hin.  
Und immer wieder mal in die  
Schubladen rein  
Auch wenn es manchmal macht  
große Pein  
einem Irrtum aufzusitzen  
Doch wer nicht irrt, denkt nicht  
und bleibt sitzen  
Das gilt nicht nur in der Schule  
eben  
sondern für das ganze Leben.  
Gott will, dass wir uns immer  
wieder fragen  
Wo ist das Neue, sein Wille, so  
will er uns tragen.**

Bleibt am Ende zu sagen: Vielleicht sehen Sie in den vertrauten Projekten das Neue, in dem neu der schaffende Gott uns begegnen will.

Pfr. Dr. Ulrich Schöntube,  
Direktor

# Vom Ultraschall bis zur Wasserleitung

## Dschungelkrankenhaus Amgaon blickt nach vorn

»Wenn man mit den Menschen hier in ihrem Alltag lebt, dann versteht man ganz schnell, warum Gott einen hierher und zu diesem Dienst berufen hat!«, sagt Dr. Paneerselvam, der neue leitende Arzt in unserem Krankenhaus in Amgaon. Das Krankenhaus liegt zwar sehr idyllisch am Ufer des Brahmani-Flusses und am Rand noch immer ausgedehnter Dschungelgebiete im Norden Orissas, aber völlig abgelegen, umgeben von Dörfern, in denen die Menschen in bitterer Armut, mit eingeschränkten Bildungsangeboten und unter schlechten hygienischen Bedingungen leben.

Auf unserem Weg nach Amgaon, gemeinsam mit dem neuen Moderator (leitender Bischof) der Gossner Kirche, Bischof Nelson Lakra, haben wir einen umfassenden Eindruck bekommen von den Schwierigkeiten dieser Region. Hat früher der Dschungel das Reisen erschwert, so ist es jetzt die hemmungslose Ausbeutung der Rohstoffe, die den Transport – insbesondere von Kranken – in die 50 Kilometer entfernte Stahl-Stadt Rourkela erschwert.

Da die Zulieferung von Eisen für die Hochöfen von Rourkela nicht mehr über die Schiene erfolgt, werden jetzt die Erztransporte mit dem Lkw auf riesigen Kippern über den Na-



**Die Menschen in der abgelegenen Region im Norden Orissas sind bitterarm. Sie kommen von weither, um im Krankenhaus von Amgaon behandelt zu werden. Dr. Paneerselvam und sein Team stehen ihnen voller Engagement zur Seite.**

tional Highway durchgeführt. Das, was einmal eine Straße war, ist heute eine zerwühlte Wellen- und Schotterpiste, die gesäumt wird von Staub bedeckten Büschen und den Wracks verunglückter, zusammengebrochener und abgestürzter Lastwagen. Für die 50 Kilometer von Rourkela nach Amgaon haben wir mit dem Jeep mehr als vier Stunden einer höchst strapaziösen Fahrt gebraucht. All das zeugt davon, wie sehr die Menschen der Region auf die Betreuung und Versorgung

durch den medizinischen Dienst des Krankenhauses noch immer angewiesen sind.

»Und«, so Dr. Paneerselvam, »es reicht ja nicht aus, den Menschen hier und da ein paar Pillen zu geben oder diese oder jene Wunde zu versorgen, wenn sich sonst nichts ändert in ihrem Leben. Die Menschen brauchen die Hoffnung, dieses Leben, das krank macht, zu verändern. Deshalb ist es so wichtig, ihnen auch die Hoffnung des Evangeliums und des Glaubens zu bezeugen und anzubieten. Das

genau war es, was die Krankenschwestern aus Deutschland, die in den 50er Jahren die Arbeit hier begonnen haben, getan haben. Ihr Andenken ist bei den Menschen nicht vergessen und wird von uns auch als Verpflichtung gesehen, daran immer wieder neu anzuknüpfen.«

Beeindruckend vieles ist bereits geschehen in den letzten zwei Jahren: Die Gebäude wurden renoviert und gestrichen, die Wege verbreitert und gepflegt, so dass vom äußeren Bild her schon eine Einladung ausgeht. Aber insbesondere für den medizinischen Dienst sind entscheidende Verbesserungen erkennbar. Dr. Paneerselvam: »Die Menschen hier, obwohl sie arm sind, haben das Recht und auch die Erwartung, eine gute und der heutigen Medizintechnik entsprechende Behandlung und Versorgung zu bekommen. Deshalb haben wir auch unser Team dafür neu geschult und notwendige Reparaturen und Anschaffungen getätigt.«

Es fängt an mit der Wasserversorgung, die jetzt in alle Krankenzimmer mit Wasserleitungen möglich ist. Die Qualität des Wassers ist entscheidend dadurch verbessert, dass der Brunnen (12 Meter Durchmesser) mit einer starken Netzfolie abgedeckt ist und so vor Verunreinigung geschützt wurde.

Der Müll des Krankenhauses wird jetzt an einer abgelegenen Stelle gesammelt und insbeson-



dere infektiöser und Sondermüll getrennt entsorgt. Die Küchen und die Sanitäranlagen und Toiletten wurden nach hygienischen Standards saniert.

Das Röntgengerät, das mehr als 15 Jahre auf Ersatzteile gewartet hat, funktioniert wieder und wurde durch Ultraschall und Elektrokardiogramm ergänzt. Das Labor und die Operationsräume sind wieder steril und modernisiert, insbesondere die Anästhesie ist verbessert und jetzt mit Sauerstoffgeräten ausgerüstet, um bei Komplikationen auch Notfallmaßnahmen einleiten zu können.

Dr. Paneerselvam: »Wir sind stolz darauf, dass wir vieles verbessern konnten. Das war nur möglich durch neue Motivation

und die Unterstützung durch alle hier im Team. Manches war nicht einfach, und manch lieb

gewordener alter Zopf musste fallen. Dabei haben wir zunehmend Anerkennung und Wertschätzung bei den staatlichen Stellen gefunden, so dass uns jetzt mit Unterstützung der Regierung wieder die Behandlung von TBC, Lepra und HIV/Aids

übertragen wurde. Aber das Wichtigste ist, dass wir die Menschen in den Dörfern erreichen und sie beteiligen. Sie müssen entdecken, dass unsere Programme ihre Programme sind und dass das Krankenhaus ihnen gehört, insbesonde-



**Gemessen an deutschen Ansprüchen ist die Krankenhaus-Einrichtung noch immer sehr einfach, doch konnte hier in den vergangenen Jahren vieles erneuert und modernisiert werden. Sogar die Mülltrennung wurde nun in Angriff genommen (Mitte).**

**» Wirkliche Veränderung beginnt in der Seele.«  
Dr. Paneerselvam**

# Was macht eigentlich ...

unser Projekt am Koel Karo?



Bernd Krause  
antwortet:

Am Flussgebiet Koel Karo hatte die indische Regierung einen Mega-Staudamm geplant, für den 250

Adivasi-Dörfer hätten weichen müssen. Mit friedlichem Widerstand hat die Bevölkerung dieses Großprojekt gestoppt. Doch die Regierung hat neue Pläne für einen Damm am Koel-Fluss. Bei einer Demonstration dagegen wurde am 20. Dezember einer der Demonstranten getötet.

Das zeigt einmal mehr, wie wichtig die Unterstützung der Bevölkerung ist, die im Flussgebiet eine sozialverträgliche Entwicklung selbst in die Hand nehmen will. Für die Alternativpläne brauchen die Menschen, meist einfache Bauern, aber die Hilfe von Gossner Kirche und Gossner Mission. Da der Kirche aber die Fachleute fehlen, haben wir die indische Entwicklungsorganisation WIDA beauftragt, bei der praktischen Umsetzung der vielen Ideen zu helfen. Im vergangenen Herbst hat die geologische Erkundung, insbesondere für die geplanten Kleinturbinen und die Bewässerung stattgefunden. Zurzeit nehmen zehn Delegierte der Dörfer an Weiterbildungstrainings für Gemeinwesenarbeit und Projektmanagement teil. Für April hat WIDA ein Informations- und Trainingsprogramm für 20 bis 30 Teilnehmer organisiert, weitere Programme sind geplant.

Für die Spenden und Projektmittel, die bislang für das Entwicklungsprojekt am Koel Karo eingingen, sagen wir allen Spendern von Herzen Danke!



**An die Pionier-Leistungen der deutschen Schwestern und Ärzte, die das »Dschungelkrankenhaus« aus dem Nichts aufbauten, denkt das Team in Amgaon heute voller Respekt zurück. Auf dem Foto aus den 60ern: Schwester Ilse Martin und Dr. Gründler.**

re unseren Gemeinden von der Gossner Kirche.«

Deshalb sitzt der Pracharak – der Diakon des Krankenhauses – auch nicht mehr nur vor dem Warteraum und wartet darauf, angesprochen zu werden. Er hat jetzt ein Motorrad, um zu den Menschen in die Dörfer zu fahren. Desgleichen sind Schwestern für die Besuche in den Dörfern ausgebildet und vorbereitet worden. Das sind erste Schritte für ein Gesundheitserziehungs- und Dorfentwicklungsprogramm, das die Ursachen für Elend und Krankheit und Unterernährung mit den Betroffenen vor Ort verändern soll.

Dr. Paneerselvam: »Wirkliche, nachhaltige Veränderung beginnt

in der Seele und im Bewusstsein der Menschen. Wenn wir wirkliche Heilung wollen, dann gilt das für den ganzen Menschen. Da darf die Kirche, dürfen die Gemeinden nicht abseits stehen, insbesondere weil es ja auch um ein Programm für die Adivasi mit all ihren sozialen Besonderheiten geht. Gott hat uns dazu berufen, es ist Teil seiner Mission.«

Und der engagierte Arzt richtet zum Schluss einen Appell nach Deutschland: »Als Partner der Gossner Kirche brauchen wir Euere Fürbitte und – mindestens für den Erneuerungsprozess – auch Euere Unterstützung. Von allem, was jetzt bereits absehbar ist, wollen wir aber in der Lage sein, das Krankenhaus in drei Jahren so weit umgestaltet zu haben, dass es künftig in eigener Verantwortung und mit eigenen Mitteln zurecht kommen wird.«

➔ Bitte beachten Sie auch unseren **Spendenaufruf** auf der Rückseite der Publikation.

**Bernd Krause,  
Indienreferent**



## Gossner Kirche mit neuem Mann an der Spitze

### Bischof Nelson Lakra wurde zum Moderator gewählt

Die indische Gossner Kirche hat einen neuen leitenden Bischof: Nelson Lakra, Bischof aus Assam, wurde in der jüngsten Synode zum »Moderator« gewählt.

Der 56-Jährige tritt die Nachfolge von Bischof Hemant Hansda an, der das Amt nach dem Tod von Bischof Belas Lakra seit Januar 2004 inne hatte. Hansda konnte aus kirchenrechtlichen Gründen nicht mehr für die Wahl des Moderators kandidieren, bleibt aber Bischof der Südost-Diözese.

Der neue Moderator wurde im Beisein von beinahe zehntausend Gläubigen während eines festlichen Gottesdienstes in Gumla in sein Amt eingeführt. Anschließend brach er gemein-

sam mit mehreren Bischöfen und mit dem Asienreferenten der Gossner Mission, Pfr. Dr. Bernd Krause, zu einer mehrtägigen Reise durch die Diözesen und Projekte der Gossner Kirche auf. Bischof Nelson Lakra ist vielen Freundinnen und Freunden der Gossner Mission in Deutschland durch seine zahlreichen Gemeindebesuche bekannt. Voraussichtlich wird er in diesem Jahr erneut nach Deutschland kommen, um die bereits bestehenden Verbindungen zu vielen Gemeinden zu intensivieren.

Während des Gottesdienstes in Gumla wurde zudem Amrit Jai Ekka zum neuen Bischof der Nordwest-Diözese ordiniert.



**Viele tausend wollten dabei sein, als Bischof Lakra und Reverend Ekka in ihre neuen Ämter eingeführt wurden. Und natürlich war die Amtshandlung von einem bunten Fest begleitet.**

# Gottesdienst im fernsten Winkel

## So sieht Gemeindeleben auf indischen Inseln aus

Knapp 300 Inseln auf einer Länge von 700 Kilometern, drei Flugstunden vom indischen Festland entfernt: Das sind die Andamanen/Nikobaren. Vor dem Tsunami waren sie kaum bekannt, und auch heute noch sind sie für die Gossner Kirche ein ganz weit entfernter Winkel ...

Sie sind wahrlich nicht einfach zu erreichen, die vielen kleinen Orte der Inselgruppe. Selbst von Insel zu Insel ist das Reisen oft beschwerlich. So kann auch Pfarrer Ajay Dan Tirkey einen



**Die Kirche in Hut Bay, die mit Mitteln aus dem Tsunami-Hilfsfonds erstellt wurde, kann die Besucher gar nicht alle fassen. Die »Prüfung« läuft zwar nicht ganz so gut, doch werden die vier Konfirmand/innen schließlich eingesegnet.**

Teil seiner Gemeinden auf den Andamanen nur unregelmäßig besuchen. Und so kam es nun, dass sich in der Gemeinde Hut Bay einiges »angesammelt« hatte, als der Reverend nach achtstündiger Fahrt bei rauer See in Hut Bay von Bord eines ziemlich heruntergekommenen Schiffes ging.

An den ersten beiden Tagen auf der Insel »Little Andaman« besuchte unsere Gruppe – Pfarrer Tirkey, einige Studenten des Theologischen Colleges Ranchi, die zum Gemeindepraktikum hergekommen waren, und ich selbst – verschiedene Familien in Tsunami-Notunterkünften aus langen Wellblechbaracken, aber auch in Fabrikquartieren und auf Bauernhöfen mitten im Dschungel. Der Höhepunkt war dann ein Gottesdienst am Sonntag, in dem der Pfarrer nach seiner langen Abwesenheit verschiedene Amtshandlungen unterbringen musste.

Es war ein Konfirmationsgottesdienst. Tirkey hatte an den beiden Vortagen noch die vier jungen Leute abschließend in Luthers Katechismus unterwiesen. Den Konfirmandenunterricht hatten zuvor Laien aus dem Kirchengemeinderat übernommen. Das Konfirmationsalter liegt hier zwischen 18 und 25

Jahren. Viele lassen sich erst konfirmieren, wenn sie heiraten wollen, denn ohne Konfirmation gibt es keine Trauung.

Wir zogen mit den vier Konfirmand/innen in die Wellblechkirche ein. Sie war nach dem Tsunami mit Mitteln aus der Hilfsaktion der Gossner Mission errichtet worden. Der Gottesdienst begann mit der normalen Liturgie. Nach der Predigt stand die Aufnahme einer Frau aus der katholischen Kirche in die Gossner-Gemeinde an: wie wir richtig vermuteten, wegen der geplanten Heirat mit einem Gemeindeglied.

Als nächstes kam die Taufe eines Kindes. Beide Eltern mit der Großmutter traten nach vorn zum Altar. Der Pfarrer fragte nach den Paten. Es waren keine erschienen – wegen Krankheit oder einfach so? Jedenfalls erklärte Reverend Tirkey, dass er ohne Paten das Kind nicht taufen könne. Große Verlegenheit. Die dauerte aber nicht lange, weil sich der frühere Dorfdiakon, Mahendra Tigga, spontan erhob, zum Altar ging und sich als Pate zur Verfügung stellte. Das verwunderte außer uns Festland-Leuten wohl niemanden und ist vermutlich nicht ungewöhnlich. Als auch die Taufschale mit Wasser organisiert



**Der Gottesdienst ist der Mittelpunkt des Gemeindelebens. Da nehmen die Teilnehmer die langen, ermüdenden Wege – manchmal 30 Kilometer – gern in Kauf.**

Gottesdienst für uns doch sehr hart an. Das Pikante diesmal war, dass die neu aufgenommene Katholikin betroffen war, weil sie bereits mit ihrem Partner zusammenlebte. So wurde sie im Gottesdienst ihrer Aufnahme gleich unter Kirchenzucht gestellt.

Nach dem Schlussgebet, dem Vater Unser und dem Segen packten die Konfirmandinnen und Konfirmanden jeweils einen Beutel mit Bonbons aus und stellten sich an der Seite vor dem Altar auf. Die ganze Gemeinde defilierte an ihnen vorbei, gab ihnen kleine Geschenke und hängte ihnen Girlanden um den Hals. Dafür bekam jeder ein paar Bonbons in die Hand gedrückt.

So endete der dreieinhalbstündige Gottesdienst. Es dauerte noch eine ganze Weile, bis sich die Familien in kleinen Gruppen mit den Konfirmanden auf den Heimweg machten. Viele Menschen sind hier auf unwegsamen Wegen teilweise 30 Kilometer unterwegs, um zum Gottesdienst zu kommen. Sie haben sich hinterher noch vieles zu erzählen.

Übrigens: Das junge Paar wollte nach dem Ende der Kirchenzucht gern gleich heiraten, und so hatte der Reverend ein Einsehen und kündigte seinen nächsten Besuch in Hut Bay bereits für drei Wochen später an.

war, konnte die Taufe vollzogen werden. Wie bei jeder Amtshandlung, also auch bei der Konfirmation und dem Abendmahl, legten die Beteiligten ein besonders Dankopfer am Altar ein.

Der Konfirmationsteil wurde mit einer zweiten Predigt eingeleitet. Dann kam »die Prüfung« der Konfirmanden. Es waren sehr einfache Fragen nach dem Verfasser ihres Katechismus<sup>7</sup>, den wichtigsten Teilen und dem Namen ihrer Kirche. Hier und da mussten sie passen, worauf der Pfarrer mit ihnen und den Gemeindevertretern humorvoll »verhandelte«, ob sie die Prüfung wohl bestanden hätten. Schließlich durften sie zur Einsegnung schreiten.

Das anschließende Abendmahl war für die Gemeinde etwas ganz Besonderes, da es nur bei den seltenen Besuchen des Pfarrers stattfinden kann. Der letzte lag vermutlich fast ein Jahr zurück.

Damit war aber noch nicht Schluss, denn vor dem allgemeinen Kirchengebet wurden noch zwei Gemeindeglieder

mit Kirchenzucht belegt. Die »kleine Kirchenstrafe« ist für ofenkundige Sünder und Sünderinnen vorgesehen, für Vergehen wie Trinken von Alkohol, Ehebruch und Heirat gegen die Regeln der Kirche auf dem Standesamt. Was im Zentrum der Kirche in Ranchi und Jharkhand eine Seltenheit ist, hat sich an den Rändern, vor allem auf den Andamanen, ziemlich ausgebreitet: dass junge Leute ohne Trauschein zusammenziehen. Das war auch hier passiert.

Und da muss die Kirchenordnung eingehalten werden. Die Betroffenen werden erst drei Wochen unter Kirchenzucht gestellt, bevor sie dann offiziell heiraten können. Der Gemeinde wird verboten, während dieser Zeit Kontakt zu den unter Zucht gestellten Personen aufzunehmen, sie zu grüßen, ihnen die Hand zu geben, sie einzuladen ... Hört man den Text, jagt es einem Schauer über den Rücken. Wir kennen das ja alle aus der Kirchengeschichte. Aber heute im 21. Jahrhundert hört sich so eine Ankündigung im

# Licht am Horizont

## Jubel nach dem Friedensvertrag – aber auch Probleme

In Nepal hat im Januar unter UN-Aufsicht die Entwaffnung der maoistischen Rebellen begonnen. 35.000 Ex-Kämpfer sollen unter UN-Beobachtung landesweit in Kasernen stationiert werden. Diese Maßnahmen sind Teil der Friedensvereinbarung zwischen der Regierung und den Maoisten, die zehn Jahren Bürgerkrieg ein Ende gesetzt hat. Aber natürlich läuft längst nicht alles reibungslos in diesem Friedensprozess.

Der 19. November war ein trauriger Tag in Nepal. Die Menschen hatten so sehr gehofft, dass nun der Friedensvertrag unterschrieben würde. Die sieben demokratischen Parteien und die außerparlamentarische Opposition der Maoisten saßen seit Tagen zusammen, um einen gemeinsamen Weg für den Frieden zu finden. Nun sollte der Vertrag unterschrieben werden. Die Menschen warteten darauf. Aber der Tag verging – und wieder kamen nur Vertröstungen. Ja, in zwei Tagen, dann wäre man so weit, dann sollte unterschrieben werden!

Im April 2006 hatte man sich auf einen Waffenstillstand geeinigt. Das war der erste wichtige Schritt in Richtung Frieden. Seitdem ist viel geschehen: Man hat sich darauf geeinigt, dass Nepal kein Königreich mehr sein soll. Der König war klug genug und bot selbst an zurückzutreten.

Diese Veränderung wurde mir zum ersten Mal deutlich, als ich bei meiner Ankunft auf dem Tribuvhan Flugplatz in Kathmandu die Flugzeuge der »Nepal Airlines« und nicht mehr der »Royal Nepal Airlines« sah. Das war deutlich! Später sah ich vor dem Regierungspalast Singha Durbar die abgerissene Königs-

statue. Aber nicht nur das Königreich ist aus dem Namen »gestrichen« worden, nein, auch das »hinduistische« Nepal soll nicht mehr das einzige »hinduistische Königreich der Welt« sein.

Diese Veränderung bedeutet für unsere christlichen Schwestern und Brüder einen Schritt



**Das wäre noch vor zwölf Monaten undenkbar gewesen: Die Königsstatue vor dem Regierungspalast wurde zerstört, der »Rest« ist mit einem großen Tuch verhüllt.**

in die Freiheit. Nun ist es möglich, dass christliche Gemeinden sich bei der Regierung registrieren lassen können. Es gibt jetzt eine »christliche Vereinigung der Gemeinden in Butwal«, oder »Vereinigung der christlichen Gemeinden in Pokhara«, in Nepalganj, in Dhankuta und in anderen Orten.

So vieles hat sich verändert, und die Menschen hofften, dass es so weiter gehen würde, und dass der Friedensvertrag endlich offiziell den Weg zum Frieden in Nepal frei machen würde. Und dann, am 21. November 2006, sehr spät am Abend, kam die Nachricht über Radio und Fernsehen zu den Menschen: Der Vertreter der Sieben-Parteien-Allianz und der Vertreter der Maoisten hatten sich geeinigt und den Friedensvertrag unterschrieben! Es ist kaum zu beschreiben, wie ein Aufatmen durch das Land ging. Ganz spontan wurden Feste gefeiert. Vor allem junge Männer tanzten auf der Straße, viele, viele tausend kleine Lichter wurden angezündet: Es gibt wieder Hoffnung!

Tausende junge Männer hatten in den letzten Jahren Nepal verlassen. Sie hatten Angst vor der Zwangsrekrutierung entwe-

der von der Armee oder von den Maoisten. Sie hatten keine Hoffnung mehr, dass sie im eigenen Land eine Zukunft haben könnten. Nun können sie zurückkehren, wenn sie ihre Zwei- oder Dreijahresverträge im Ausland abgedient haben. Nun gibt es Hoffnung.

Der Friedensvertrag – so sehr er bejubelt wurde – bringt auch Probleme mit sich, denn nun gilt es zum Beispiel, die beiden Armeen zu vereinigen. Ist das möglich? Den Kämpfern der Maoisten wurde versprochen, dass sie in die Armee (die nicht mehr dem König untersteht) aufgenommen würden. Bis dahin sollten sie ihre Waffen abgeben und in Lagern leben. Diese Lager sollen erst eingerichtet werden. Und wie soll eine Armee von ca. 80.000 Mann eine Armee von angeblich 35.000 Mann aufnehmen können? Und was wird mit den Frauen passieren, und mit denen, die noch nicht 18 sind, aber schon zur Maoisten-Armee gehörten?

Nein, dieser Friedensvertrag brachte nicht sofort den Frieden ins Land, sondern viele, viele Probleme. Und doch, jetzt haben die Menschen wieder Hoffnung! Frieden wurde möglich!

Nun soll eine neue Verfassung geschrieben werden, von einem Komitee, in dem alle politischen Parteien, alle Volksgruppen und alle Religionsgruppen vertreten sind. Auch die Christen wurden gebeten, die Namen von fünf Personen zu nennen, die mitarbeiten können. Im Juni soll eine demokratische Wahl stattfinden und damit die augenblickliche Übergangsregierung abgelöst werden.



**Nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages am 21. November jubeln Tausende in den Straßen – wie hier in Patan die jungen Männer, die eine Fahne der Opposition schwenken.**

Bei all den positiven Entwicklungen gibt es auch Negatives zu berichten. Gleich nach der Unterzeichnung des Friedensvertrages begannen die unterschiedlichen Gruppen, Streiks auszurufen. Da waren die Frauen, die in Regierungsämtern arbeiten und schlechter bezahlt werden als ihre männlichen Kollegen. Sie wehrten sich und legten den Verkehr in Kathmandu für zwei Tage lahm. Die Lehrer, die seit Monaten kein Gehalt bekommen hatten, streikten auch an mehreren Tagen, nicht nur in Kathmandu. Und so ging es weiter. Streiks aus guten Gründen, aber für die allgemeine Entwicklung nicht zuträglich.

Traurig aber ist, dass die Christen nicht in der Lage waren, fünf Personen zu benen-

nen, die an der neuen Verfassung mitarbeiten sollen. Mir wurde gesagt, dass 30 bis 50 Namen benannt wurden. Und wer soll nun die fünf Personen aussuchen? Wäre es nicht wunderbar gewesen, wenn die Christen sich geeinigt hätten auf fünf Männer und Frauen, die im Namen aller Christen hätten sprechen können? Für mich ist es nun wichtig, dass wir unseren Schwestern und Brüdern in Nepal helfen, sich einig zu werden, und dann mit einer Stimme zu reden.

**Dorothea Friederici,  
Nepal-Kennerin und  
frühere Referentin der  
Gossner Mission**

# Wo ein Baum fällt, soll ein neuer wachsen

## Gegen die Folgen der Abholzung: Setzlinge für Sambia

Es gibt Probleme, die kann man nicht in zwei Sätzen schildern. Knackig-kurze Berichte sind schön, aber diesmal ist das Problem etwas komplizierter; es knackig-kurz zu beschreiben, schwieriger. Es geht um die Umwelt, um Abholzung – und um viele kleine Schritte in Richtung Zukunft.

Nahe Sambias boomender Hauptstadt, nur zehn Kilometer vom Stadtrand entfernt, leben im Einzugsgebiet des von der Gossner Mission unterstützten »Naluyanda Integrated Project (NIP)« ungefähr – keiner weiß es genau – 15.000 bis 20.000 Menschen. Es gibt kein sauberes Trinkwasser und keinen Strom. Fast die Hälfte der Kinder geht nicht zur Schule, weil die Eltern keine Schuluniform und Schuhe bezahlen können. Für die 20.000 gibt es eine einzige kleine Gesundheitsstation mit zwei Schwestern (und keinem einzigen Arzt). Schwer-

ranke und Schwerverletzte müssen mit dem Ochsenkarren stundenlang bis zur nächsten Straße gefahren werden, um mit irgendeinem Fahrzeug ins Krankenhaus nach Lusaka gebracht zu werden – wenn sie es denn noch lebend schaffen.

In den Bereichen Erziehung (Vorschulen), Gesundheit (einschließlich HIV/Aids), Landwirtschaft/Wasser (Bohrlöcher, Brunnen, Damm) unterstützt die Gossner Mission die Entwicklung dieses Gebiets. Für alle Aktivitäten zur NIP-Unterstützung sammelt sie Jahr für Jahr rund 20.000 Euro, eine Menge Geld. Pro Kopf der Bevölkerung ist es aber ungefähr ein Euro.

Jetzt kommt plötzlich ein ganz neues Problem ins Bewusstsein der Leute. Eigentlich ist das Problem sehr alt, aber es kam über die Jahre schleichend, und so hat es niemand so recht bemerkt oder jedenfalls nicht ernst genug genommen: Die meisten Haushalte in Lusaka kochen noch immer mit Holzkohle. Feuerholz wird in den Gebieten um Lusaka herum, vor allem in Naluyanda, geschlagen, hier wird auch Holzkohle produziert. Lusaka mit seinen mehr als einer Million Einwohnern schluckt hungrig und durstig Unmengen von Holzkohle –

täglich. Posten des Militärs und der Polizei haben einfach mal einen Tag lang die Fahrradfahrer gezählt, die mit zwei oder drei Säcken Holzkohle in Richtung Lusaka fahren. Sie sind auf 600 gekommen.

In weiten Teilen Naluyandas, vor 30 Jahren mit dichtem Urwald bewaldet, vor 15 Jahren noch mit vielen Antilopen (heute keine einzige mehr) bevölkert, gibt es kaum noch größere Bäume. Ein deutscher Förster, der sich ein paar Tage in Naluyanda umgesehen hat, sagt: Wenn es so weiter geht, ist Naluyanda in zehn Jahren eine Halbwüste. Der Boden ist vor der sengenden Sonne nicht mehr durch schattenspendende Pflanzen geschützt, und während der Regenzeit werden die letzten Nährstoffe aus dem Boden herausgewaschen.

NIP und die Gossner Mission haben im vergangenen Jahr eine Kampagne mit dem Slogan »Rettet die Bäume – schützt die Zukunft Naluyandas« gestartet. Natur- und Umweltschutz in die Köpfe zu hämmern, wenn die Mägen leer sind, ist keine leichte Sache in einer Gegend, in der viele Leute nicht wissen, wovon sie das Essen für den nächsten Tag bezahlen sollen. Einen Baum abzuhacken, dauert zehn Minu-



**Beratungen inmitten karger Landschaft: Vor 30 Jahren war die Region Naluyanda noch mit dichtem Urwald bedeckt, heute sind hier kaum noch größere Bäume zu finden.**



**Säcke voller Holz werden mit dem Ochsenkarren abtransportiert. Holz brauchen die Menschen zum Kochen, zum Heizen, zum Bauen von Häusern und Hütten.**

ten, einen Baum wachsen zu lassen, zehn Jahre. Keine der Alternativen, die Ihnen jetzt einfallen, liebe Leserinnen und Leser, ist praktikabel und bezahlbar, auch Solarenergie nicht: Sie ist einfach zu teuer.

Wir haben klein angefangen: die Schulen angesprochen, die

**»Die Kinder gießen täglich die Setzlinge. Sie sehen, wie sie wachsen; sie lernen, sie zu pflegen.«**

Kirchen, die in Naluyanda arbeitenden privaten Organisationen, interessierte Einzelpersonen. Neben jeder der vier NIP-Vorschulen gibt es bereits eine kleine Baumschule. Die Kinder gießen täglich die Setzlinge; sie sehen, wie sie wachsen, sie lernen, sie zu pflegen. Jeweils fünf Kinder kümmern sich um fünf

winzige Pflänzlein und hoffen, dass sie später zu Bäumen heranwachsen. Ein Teil der Kampagne richtet sich an jede Kleinbäuerin, an jeden Kleinbauern: »Pflanzt um Euere Häuser herum mindestens zehn Bäume, Obst- und andere Bäume, langsam und schnell wachsende.«

Denn natürlich brauchen die Leute in Naluyanda auch in Zukunft Holz, zum Kochen, zum Bauen von Häusern und Hütten. Aber das Ziel wäre: Wo ein Baum abgehackt wird, muss ein neuer gepflanzt werden.

Die Begleitparole lautet »Wenn nicht wir, wer dann? Wenn nicht jetzt, wann sonst?« Es gibt bereits ein paar Dutzend Leute (»volunteers«, wie sie hier genannt werden, Frei-

willige), die von der Idee angesteckt sind.

Das alles lässt sich nicht aus dem hohlen Bauch heraus machen. Es ist mehr notwendig als nur guter Wille. Wir brauchen



Leute, die Wissen und Erfahrung in Land- und Forstwirtschaft mitbringen und beide Bereiche zu verbinden wissen. Einige haben wir schon gefunden. Aber für die regelmäßige Begleitung (und Überwachung) der Aktion brauchen wir etwas Geld, um diese Fachleute mit einem – wenn auch nur kleinen – Honorar bei der Stange zu halten (sie müssen ja eine Menge Zeit opfern, in der sie keine sonstigen Einnahmequellen erschließen und zum Beispiel nicht auf ihrem Feld arbeiten können).

Für die Startphase brauchen die Lehrer, Eltern und Schüler, die sich um die Baumschulen kümmern, Saatgut, Setzlinge sowie (Lehr- und Lern-) Demonstrationmaterialien. Der Nachhaltigkeit wegen sollen die Lehrer das Thema Baum/Natur/Umwelt in den Unterricht einbauen, die Prediger zum ersten Mal nicht nur über Natur und Schöpfung als Geschenk Gottes sprechen, sondern die Achtung dieses Geschenks einfordern und sich aktiv in den Kampf gegen die zerstörerischen Aktivitäten einschalten. Die Dorfältesten und vor allem die älteren Leute, die noch wissen, was ein Baum, was ein Wald ist, sollen geworben werden, die Kampagne zu unterstützen. Für diese Kampagne werden Handzettel und Flugblätter gebraucht, die dann professionell in die drei in Naluyanda gesprochenen Sprachen übersetzt werden müssen, um auch noch den letzten zu erreichen.

Wir brauchen also »ein bisschen« Geld: für das Saatgut, die Setzlinge, weitere kleine Baumschulen, einen kleinen Honorar topf für die fachliche Begleitung,



**Jetzt werden Setzlinge und Saatgut gebraucht: Die Aufforstungskampagne richtet sich an Einzelpersonen, aber auch an Schulen, Kirchen und private Organisationen.**

Lehr- und Lernmaterialien, Handzettel und Flugblätter. Allein können die Dörflerinnen und Dörfler in Naluyanda das einfach nicht schaffen, bei allem Einsatz, den schon jetzt viele zeigen.

Wenn jeder tief ins Portemonnaie greift und 50 Euro – für die Leute in Naluyanda eine Riesensumme (und wir wissen, auch für zunehmend viele Leute in Deutschland eine Riesensumme) – spendet, wenn jeder im persönlichen Umfeld drei oder vier Leute bewegt, 20 oder 30 Euro zu spenden, dann können wir hier wirklich etwas bewegen. Und Sie können in der Gewissheit leben, dass jeder Pfennig und jeder Cent genau dort ankommt, wofür Sie ihn gespendet haben. Wir versprechen, Ihnen Fortschrittsberichte zu schicken – und drücken Sie uns und vor allem den Menschen in Naluyanda ganz fest die Daumen, dass die Fortschrittsberichte positiv sind.

Leider zieht schon das nächste Problem auf: Was die Elfen-

beinküste für Europa ist, wird langsam – und viel zu schnell – Naluyanda für das benachbarte Lusaka: eine wilde Müllkippe, auf der man ungestraft abladen darf, was man sich »zu Hause« nicht trauen würde: Wohlstandsmüll, Abfälle aus Krankenhäusern, klebrige undefinierbare Massen und andere stinkende Flüssigkeiten, die langsam in den Boden sickern. Das Grundwasser ist in Gefahr. Die »Baum-Kampagne« wird zur Umweltkampagne...



**Bitte spenden Sie unter:**  
Gossner Mission, EDG  
Kiel, BLZ 210 602 37, Konto-Nr. 139 300. **Kennwort:**  
**Setzlinge für Sambia**

**Peter Röhrig, Gossner-Mitarbeiter in Sambia**

# Bücher und PC ganz oben auf der Wunschliste

## Umfrage: Was denken junge Menschen in Sambia?

Was wünschen sich junge Leute am meisten? Welche Hobbys und welche Berufsziele haben sie? Eine Befragung in der Stadt Kafue hat erstaunliche Antworten zu Tage gefördert.

Der 12. März ist Weltjugendtag und in Sambia zu einem nationalen Feiertag erklärt. Was passiert an einem solchen Tag? Wie überall in der Welt werden viele Reden geschwungen, es werden Paraden abgehalten, und Politiker verkünden stolz, dass im gegenwärtigen nationalen Entwicklungsplan erstmalig Jugendlichen ein besonderes Kapitel gewidmet ist.

Der Plan ist neu, die Umsetzung wird lange dauern und viel

kann es nicht schnell genug gehen. Gerade Jugendliche in Afrika sind es, die die Welt verändern können, denn hängt es doch weitgehend von ihnen ab, wie sich die Zukunft dieses Erdteils entwickelt.

Auch im »Community Development Department der United Church of Zambia« wurde die Jugend immer häufiger zum Thema. Es gibt in der »United Church« (UCZ) die so genannte »Girls und Boys Brigades«. Hier

zu ausgesuchten Themen auf der Grundlage von Bibeltexten diskutieren. All dies ist sicherlich sehr wichtig im Sinne der Vermittlung christlicher Werte und nährt ein Zusammengehörigkeits- und Zugehörigkeitsgefühl, wie es für Heranwachsende wichtig ist. Dies besonders hier im südlichen Afrika, wo die Familienbande durch die HIV- und Aids-Pandemie gestört sind und Jugendliche schon früh Verantwortung übernehmen müssen.



**Ein erstaunliches Ergebnis der Umfrage, die das „Community Development Department“ durchgeführt hat: Junge Leute wünschen sich Bücher und bessere PC-Kenntnisse.**

Engagement der hierzu Beauftragten benötigen. Fünfzig Prozent der Bevölkerung Sambias sind Jugendliche, und nimmt man es ernst mit dem Anspruch, ihnen und dem Land Chancen für die Zukunft zu ermöglichen,

sind die Jugendlichen spirituell gut aufgehoben, es gibt Bibelstunden, Chöre und Tamburinbands, und manchmal werden Zusammenkünfte organisiert, bei denen sich die »Brigades« treffen, gemeinsam singen und

Aber es sind zum großen Teil sehr ernste Zusammenkünfte. Unbeschwertheit, die doch ein Teil des Heranwachsendens sein sollte, wird sicherlich nicht ganz befriedigt werden können.



**Die Hälfte der Bevölkerung ist jünger als 14 Jahre: Die Jungen sind es, die die Zukunft Sambias bestimmen Welche Pläne und Wünsche stehen im Vordergrund?**

Wir fragten uns im »Department«: Was sind eigentlich die Bedürfnisse Jugendlicher? Daraus entwickelte sich eine Befragung von etwa 500 Jugendlichen in der Kafue-Gemeinde, etwa 40 Kilometer östlich von Lusaka. Befragt wurden Jungen und Mädchen im Alter von überwiegend zwölf bis 18, zudem eine kleine Gruppe von 19 bis 25. Es wurden sowohl Jugendliche in den eher städtischen Wohngebieten als auch in den

ländlichen Distrikten mit unterschiedlichstem sozialen und familiären Hintergrund befragt.

Erstaunlichstes Ergebnis für deutsche Leser ist sicherlich, dass die Heranwachsenden hier in Sambia sich am dringlichsten ein Informationszentrum wünschen mit Büchern zu Naturwissenschaften, Geographie und Sozialwissenschaften. Mädchen sagten, dass sie gerne eigenständig Informationen einholen wollen, besonders zu Themen,

über die man in Sambia nicht gerne spricht, wie Sexualität und in diesem Zusammenhang besonders zu HIV und Aids.

Kafue ist eine kleine Stadt, die bis vor einigen Jahren noch ein recht gutes Beschäftigungsbild hatte, denn es gab sowohl eine Fabrik zur Herstellung von Baumwollstoffen als auch eine Produktionsstätte für Düngemittel. Die Textilproduktion wurde schon lange eingestellt, der Düngemittelzweig operiert noch



**werden. Aber was denken sie?**

in ganz geringem Umfang. Einen Job zu finden, ob mit oder ohne formellen Schulabschluss, ist daher schwierig, wenn nicht ganz unmöglich. Der Ausweg ist entweder Existenzlandwirtschaft oder eine Beschäftigung im informellen Sektor.

Aber wo anfangen? Den meisten fehlen Grundkenntnisse in allen Bereichen, ob nun in einfacher Buchhaltung oder in handwerklichen Fertigkeiten. So wurde das Thema berufliche

Aussichten als besonders dringlich dargestellt. Auf die Frage, welche Fähigkeiten sie denn erlernen wollten, um Chancen auf eine Anstellung zu haben oder sich selbstständig machen zu können, fielen die Antworten entsprechend des jeweiligen Umfeldes aus: Junge Mädchen möchten gerne einen Kurs im Nähen absolvieren oder den Beruf einer Krankenschwester oder Sekretärin erlernen, junge Männer Automechaniker, Elektriker oder Schreiner werden.

Bei beiden Gruppen rangiert das Erlernen von Computer-Anwendungen ganz oben. Dass dies kein Beruf, sondern lediglich eine Fertigkeit wie Schreiben und Lesen ist, ist sicherlich allen noch nicht ganz klar. Ganz klassisch wählten Jungen unter den medizinischen Berufen den des Arztes, Mädchen den einer Krankenschwester. Berufsberatung ist bisher noch kein Thema an den Schulen, scheint aber, betrachtet man die Ergebnisse unserer Befragung, eine dringend zu schließende Lücke zu sein.

Sport und Spiele sind in einer ums Überleben kämpfenden Gesellschaft sicherlich nicht die Priorität. Sportplätze oder Sportclubs sind daher in Sambia eher eine Seltenheit. Auch in den Schulen ist Sport kein Pflichtfach und wird meistens nur an den Privatschulen angeboten. Dies soll sich entsprechend des Regierungsplanes nun ändern, denn auch von Regierungsseite wurde erkannt, dass sportliche Betätigung nicht nur eine Freizeitbeschäftigung ist, sondern für die menschliche psychische und physische Entwicklung eine entscheidende

de Rolle spielt. Aber noch ist es nicht soweit.

Wie überall auf der Welt ist auch in Sambia Fußball das bekannteste Spiel und rangiert sowohl bei den Mädchen als auch bei den Jungen an erster Stelle. Hier zeigt sich, wie einflussreich Erfolg wirken kann, denn die Frauenfußballmannschaft Sambias ist in der Region recht erfolgreich und macht damit den Sport auch für Mädchen interessant. Ein beliebtes Spiel, das sicherlich Konzentration und Geschicklichkeit fördert, ist Pool (Billard), aber Tische hierzu gibt es nur in Bierhallen, und Jugendliche wünschen sich, dass es diese Möglichkeit auch dort gibt, wo man spielen kann, ohne dem Einfluss von Alkohol ausgesetzt zu sein.

Und was haben wir sonst noch gehört? Jugendliche möchten mitreden können, in der Kirche und auch sonst. Hierzu möchten sie einen Raum haben, wo sie sich treffen, Themen besprechen und diskutieren können. Ein wenig von alledem ist in Kafue im Entstehen. In der Kirche werden Nähkurse und einfaches Schreiner angeboten, ein Raum ist als Treffpunkt für Jugendliche deklariert, und es gibt Land, das als Sportplatz genutzt werden könnte. Wir vom Department versuchen nun, bei Regierung und Nichtregierungsorganisationen Partner zu finden, die die Kafue-Vision eines multifunktionalen Jugendzentrums unterstützen können und wollen.

**Barbara Stehl, Gossner-Mitarbeiterin in Sambia**

»Lasset die Kinder  
zu mir kommen...«

(Mk 10,14)

Ihre Spende hilft mit beim Kampf gegen



**Kinderarmut.**

Gossner Mission, EDG Kiel (Filiale Berlin)  
BLZ 210 602 37, Konto 139 300  
Kennwort: Kindern Hoffnung schenken

# In die Herzen gespielt

Rodewisch unterstützt seit beinahe 20 Jahren Gossner-Arbeit in Sambia

In Sambia spielt man Theater in den Dörfern und Gemeinden, um die Köpfe und Herzen der Menschen zu erreichen. Genau das wollte auch die Rodewischer Spielgemeinschaft, als sie am 6. Januar zu zwei Theateraufführungen einlud. Aus Rodewisch in Sachsen kommt seit fast 20 Jahren tatkräftige Unterstützung für die Gossner Mission und die Sambia-Arbeit.

»Man sieht nur mit dem Herzen gut. Das Wesentliche bleibt für die Augen unsichtbar«, belehrt der Fuchs den kleinen Prinzen in dem bekannten Roman von Antoine de Saint-Exupéry. Die Rodewischer Spielgemeinschaft brachte diese Geschichte einer Irrfahrt auf der Suche nach wahrer Freundschaft gekonnt auf die Bühne. Oder besser gesagt in die Kirche.

Denn die beiden Theater-Aufführungen fanden in der St. Petri-Kirche Rodewisch und in der Peter-Paul-Kirche im benachbarten Reichenbach statt. Insgesamt 150 Zuschauer wollten sich das nicht entgehen lassen und spielten rund 531 Euro für Sambia ein.

»Etwas ungewöhnlich ist das schon«, gab der Rodewischer Pfarrer Dr. Markus Roser gern zu. »In anderen Kirchen ist heute zum Dreikönigstag Gottesdienst, und wir zeigen ein Theaterstück...«



**Erst muss der kleine Prinz verschiedene Irrwege gehen: Die Theatergruppe in Rodewisch mit Angela Heinzmann-Berger (rechts) erspielte 531 Euro für die Gossner-Arbeit in Sambia. Bild unten: Gern lädt die Rodewischer Gemeinde Gäste ein, die aus Sambia berichten: Im vergangenen Jahr kam Rose Nsofwa, hier mit Pfarrer Dr. Roser und seiner Frau.**



Das aber hatte seinen Grund. Den Termin zu Epiphania hatten die Akteure bewusst gewählt. Denn schon seit Jahren gibt es in Rodewisch den Brauch, begonnen noch unter Rosers Vorgänger, Pfarrer Ralph Pohle, Anfang Januar Sternsinger von Haus zu Haus zu schicken und dabei Spenden für Gossner-Projekte in Sambia zu sammeln. Im Jahr 2006 etwa kamen dabei

2400 Euro für den Brunnen- und Dammbau zusammen. Auch in diesem Januar waren die Sternsinger wieder unterwegs. »Wir wollten aber nicht nur mit dem Klingelbeutel rundgehen, sondern den Menschen dafür auch etwas bieten«, erläutert die Leiterin der Spielgemeinschaft, Angela Heinzmann-Berger, die gemeinsam mit ihrem Mann heute Motor der Rodewischer

Sambia-Begeisterung ist. In diesem Jahr nun ist der Erlös für die Anti-Aids-Arbeit bestimmt.

Auch in Sambia werden auf den Dörfern und in den Städten Theaterstücke aufgeführt, um die Menschen, vor allem die jungen Leute, über HIV/Aids zu informieren; über Ansteckungswege und -risiken, über Präventionsmaßnahmen und Möglichkeiten, mit der Krankheit zu leben. Denn trotz der hohen HIV-Infektionsrate in Sambia – 17 Prozent der 15- bis 49-Jährigen sind infiziert, so die offizielle Zahl – ist das Thema bei vielen noch immer tabu.

Übrigens haben sich die Rodewischer schon verschiedenes einfallen lassen, um auf die Armut und die Probleme in Sambia aufmerksam zu machen. Mal sind es Gäste, aus Sambia selbst oder von der Gossner Mission, die mit ihren Erzählungen ein lebendiges Bild des Landes vermitteln, mal ist es ein Afrika-Abend mit Spielen und der traditionellen Nshima-Speise (Maisbrei), mal werden Dias gezeigt oder Bilder ausgestellt, wie die des früheren Gossner-Mitarbeiters in Lusaka, Hermann Rodtmann. Und diesmal war es eben das Theaterprojekt. Für das Angela Heinzmann-Berger nicht nur ihren Mann, sondern 13 Freunde und Nachbarn in verschiedenen Altersstufen hatte gewinnen können. »Wir wollten mit der sensiblen Geschichte vom kleinen Prinzen auch dazu anregen, über unsere großen und kleinen Schwächen nachzudenken«, sagt Stefan Heinzmann (der sich mit seiner Frau übrigens vor Jahren sogar in Sambia hat trauen lassen).

So gestaltete die Gruppe die Theater-Aufführung, die ursprünglich eine Puppenspiel-Fassung war, als eine Mischung aus Spiel, Puppen- und Schattentheater. Es war eine sehr ruhige, nachdenkliche Interpretation des Stoffes, die sowohl Kinder als auch Erwachsene ansprach und den Ton der Vorlage gut traf.

Und sie bot nicht nur den Zuschauern in Rodewisch und Reichenbach Gelegenheit, über ihre Schwächen nachzudenken, sondern auch die Darsteller selbst waren froh, aus dem Projekt etwas für ihren Alltag mitnehmen zu können: »Dass man Freundschaft nicht einfach auf der Straße findet, sondern dass man sich darum bemühen muss«, betont die 13-jährige Christin, die sich mit der elfjährigen Laura die Rolle des kleinen Prinzen teilte. »Und dass man das Gute im Menschen sehen muss.«

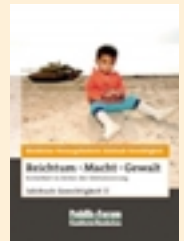
Und auch Angela Heinzmann-Berger zieht nach den Aufführungen ein positives Fazit: »Vielleicht ist es uns ja gelungen, die Köpfe und Herzen der Menschen zu erreichen, auch im Hinblick auf Sambia. Denn wie der Flieger in unserem Stück zum Schluss sagt: Es ist gut, einen Freund zu haben!« ■

## Gewalt überwinden

Die sicherheitspolitische Debatte wird seit dem 11. September 2001 beherrscht von der Auseinandersetzung mit dem islamistischen Terrorismus. Doch einer nachhaltigen Sicherheitspolitik in Zeiten der Globalisierung muss es in umfassender Weise um menschliche Sicherheit gehen: Eine Neuakzentuierung der sicherheitspolitischen Debatte ist erforderlich!

Hierauf verweist das »Jahrbuch Gerechtigkeit II«, das unter dem Titel »Reichtum – Macht – Gewalt« von 35 kirchlichen Institutionen und Organisationen herausgegeben wurde. Zu den Herausgebern gehört neben evangelischen Landeskirchen und Diakonischen Werken auch die Gossner Mission.

Der zentrale »kirchliche Diskussionsbeitrag« zeigt, wie aus einem ungebändigten Streben nach Reichtum Gewalt werden und wie Habgier tödlich sein kann. Zugleich betont er die Notwendigkeit eines umfassenden Sicherheitsbegriffes, denn menschliche Sicherheit ist mehr als die Abwesenheit von Krieg, bewaffneten Konflikten und Terrorismus. Diesen Spuren gehen neunzehn Aufsätze aus Wissenschaft und Praxis nach. Sie beleuchten die Zusammenhänge von Gewalt und wirtschaftlicher Ungerechtigkeit. Sie untersuchen, wie soziale Ungleichheit Gewalt fördern kann. Sie machen aber auch Mut. Denn sie berichten, wie Gewalt überwunden werden kann – wie Christen und Muslime gemeinsam Frieden schaffen können. Und sie eröffnen biblische Perspektiven der Hoffnung.



 Jahrbuch Gerechtigkeit II: für 13,90 Euro im Buchhandel.

# Fort mit den Klischees

## Gossner-Programm »Vielfalt lernen« in Berliner Schulen

»Afrika mon amour«: Klischees sind hartnäckig. Afrika ist dafür ein Beispiel und die neuen Abend auch. Das Programm »Vielfalt lernen« der Gossner Mission zeigt, wie sinnvoll und notwendig leisten zum gegenseitigen Verständnis und zum ökumenischen Lernen und zur Abwehr von

An insgesamt drei Schulen in Berlin haben während des vergangenen Jahres mehrere Workshops stattgefunden, mit Schülerinnen und Schülern der Klassenstufen 7 bis 9. Hinzu kam die Mitwirkung an einem Projekt des Kulturamts Berlin-Neukölln, das uns um Unterstützung gebeten hatte. Und nicht zuletzt sind wir beteiligt an der Arbeit in einem Jugendcafé für Mädchen mit Migrationshintergrund in Berlin.

Zu den Workshops in Schulen gehörten bisher zwei inhaltliche Schwerpunkte: Unter dem Motto »Keine Angst vor dem Schwarzen Mann« fand ein Antirassismusprogramm mit Trommel-Workshop, Bericht über Kultur und Alltag in Afrika und gemeinsamem Gespräch über die Entstehung und Auswege aus dem Rassismus statt.

Mit »Leben in Afrika« war das zweite Programm umschrieben: Was ist afrikanisch? Wie sehen die politische und gesellschaftliche Situation und das Alltagsleben in Afrika aus?

»Rassismus ist ein Thema, das die Schüler sehr berührt und sie zum Diskutieren anregt. Einige konnten sich ausführlich äußern, weil sie bereits selbst mit Rassismus konfrontiert wurden. Andere allerdings waren nur wenig bereit, sich darauf einzulassen«,

so die beiden Lehrerinnen Ina Jander und Anke Uhlmann, die von Buba Jammeh und seinem Trommelworkshop ganz begeistert waren. Dabei ging es natürlich nicht nur ums Trommeln, sondern vor allem um die Vermittlung von Toleranz gegenüber anderen Kulturen und den Abbau von Vorurteilen.

»Das gemeinsame Trommeln hat die Schüler offener werden lassen. Sie waren so eher bereit, sich auf das Gespräch einzulassen. Und sie lernten andere Seiten von Afrika kennen. Viele Schüler wurden nachdenklich und äußerten sich auch noch Tage nach dem Workshop zum Thema Rassismus und diskutierten das Nebeneinander verschiedener Kulturen und Religionen. Ein sachlicher Dialog entwickelte sich und muss unbedingt weiter geführt werden«, so die Lehrerinnen.

**Erst das Programm zum »Warmwerden«: singen, Gitarre spielen, zeichnen. Und dann steigen Bernard Mayo und die Schüler/innen richtig ins Thema ein.**

In einer anderen 8. Klasse fand ein Workshop mit Bernard Mayo statt. Er bot den Schülerinnen und Schülern einen Blick auf das Leben in seiner Heimat, dem Kongo, und verband dies mit seinem eigenen Werdegang als Künstler. »Bernard kam zwei Tage zu uns, er brachte die Gitarre mit, machte Musik und zeichnete. Jemanden kennen zu lernen, der aus Afrika kommt, das fand ich sehr interessant«, meinte Schülerin Najat anschließend.



serien im Fernsehen leider es ist, einen Beitrag zu Klischees.

Im Januar fand zudem ein zentrales Projekt für Berliner Schulen statt, an dem die Gossner Mission beteiligt war. Afrikanische Künstler und Pädagogen arbeiteten mit Kindern und Jugendlichen aus Berlin und machten aus Abfall einen künstlerischen Wertstoff. Aber mehr darüber ein anderes Mal.

**Udo Thorn, Referent für Sambia und Gesellschaftsbezogene Dienste**

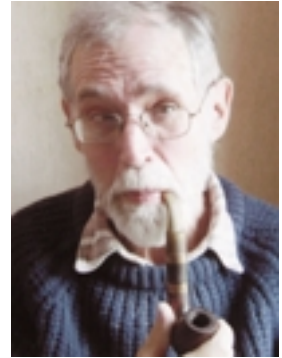


## Trauer um Gerhard Mey

**Früherer Mitarbeiter der Gossner Mission Mainz war stets den Menschen nahe**

Seinem schweren Leiden erlag der frühere Mitarbeiter der Gossner Mission in Mainz, Pfarrer i. R. Gerhard Mey am 31. Oktober 2006. Damit ging ein bewegtes Leben zu Ende, das bis zum Schluss geprägt war vom Einsatz für seine Mitmenschen.

Geboren am 10. Dezember 1940 in Mainz, verschlug es ihn und seine Familie im Krieg zunächst nach Rheinhessen, bevor er nach Mainz zurückkehrte und hier auch das Studium der Theologie aufnahm. Geprägt wurde der junge Theologe vor



allem durch ein Industriepraktikum, das von der Gossner Mission Mainz betreut wurde und ihn in die Firma MAN Gustavsburg führte. Nach dem zweiten Examen – mittlerweile war er verheiratet – erhielt er eine Anstellung als Vikar beim ersten Umweltpfarrer in Hessen.

1970 dann erreichte ihn eine Anfrage der Gossner Mission: Ob er wohl bereit sei, in Kamerun ein ähnliches Industriepraktikum aufzubauen, wie es die Gossner Mission in Deutschland anbot? Gerhard Mey war gern bereit, und so zog die junge Familie mit zwei Kleinkindern 1970 nach Jaunde, wo auch der jüngste Spross der Familie geboren wurde. Vier Jahre später zurück in Deutschland, bot ihm die Gossner Mission die Mitarbeit im Mainzer Leitungsteam an.

1977 aber beschloss der Theologe, wieder zurück zur MAN zu gehen. Als einfacher Arbeiter leistete er im Presswerk harte Arbeit – so wie jeder seiner Kollegen dort, die zunächst von seinem eigentlichen Beruf nichts wussten. So war er aber den Menschen nahe, ihren Sorgen und Problemen, und sie merkten bald: Da ist jemand, der sich für uns einsetzen will. Sie wählten ihn in den Betriebsrat, wo er bald stellvertretender Vorsitzender wurde.

Im Jahr 1991 kam dann eine neue Herausforderung auf den Mainzer zu: Als Flüchtlingspfarrer im hessischen Aufnahmelager Schwalbach kümmerte er sich aufopferungsvoll um Asylbewerber, die ihm ihre Sorgen und Ängste anvertrauten.

Entspannung fand Gerhard Mey, wenn er im Urlaub in Burgund mit der Staffelei loszog und die geliebte Landschaft mit dem Pinsel festhielt. Der 65-jährige hatte noch viele Pläne für den Ruhestand, so arbeitete er zuletzt an einem Kommentar zur griechischen Bibel. Das Mitgefühl der Gossner-Mitarbeitenden und -Freunde gilt der Familie Gerhard Meys.

# Das dritte Jahr Hartz IV

## Unter Druck gesetzt und falsch informiert: Widerstand formiert sich

Das dritte Jahr »Hartz IV«: Was bedeutet das für die Betroffenen? Wie gehen sie mit ihren Problemen um? Beratungsstellen haben zurzeit Konjunktur; Kirchengemeinden und Initiativen kümmern sich verstärkt um arbeitslose Menschen. Das Thema bleibt also heiß – auch wenn die Zeit der lauten Proteste vorbei zu sein scheint.

In einem Gespräch im letztem Jahr lag mir ein Schreiben vor, das ein verängstigter »Kunde« des Job-Centers erhalten hatte. Darin wurde er aufgefordert, bei seiner Sachbearbeiterin zu erscheinen, um eine Erklärung zu unterschreiben. Deren Inhalt: Seine Erbschaft über 5000 Euro sollte in ein an die Center-Kasse zurückzuzahlendes Darlehen umgewandelt werden.

Zum Glück zeigte der Mann dieses Schreiben dem Betreuer einer Initiative, in der er mitarbeitete. Die Untersuchung ergab, dass der Mann berechtigt war, den genannten Betrag zu behalten. Als er dies mit entsprechenden Unterlagen versehen der Sachbearbeiterin mitteilte, geschah – nichts mehr! Das Jobcenter ließ die Sache sang- und klanglos im Sande verlaufen. Von der Unterschrift unter eine Erklärung war fortan keine Rede mehr!

individuellen Weg der Auseinandersetzung verfolgen. Beratungsstellen haben Konjunktur, während die Zeit öffentlicher Proteste, wie vor der Einführung der Hartz-Bestimmungen vor zwei Jahren vorbei scheint.

Wir sind überzeugt, dass Veränderung von den Betroffenen selbst kommen muss. Deshalb haben wir im vergangenen Jahr unsere Zusammenarbeit mit Kirchengemeinden, Gruppen und Initiativen verstärkt, denen soziale Gerechtigkeit ein Anliegen ist.

Wie gewinnen arbeitslose Menschen wieder das Zutrauen in ihre eigene Kraft? Mit Unterstützung der reformierten Marktkirchengemeinde in Lage hat sich eine Gruppe Betroffener gemeinsam auf den Weg gemacht. Gesprächsangebote, Begleitung zu Behördengängen, der Austausch von Gegenständen des täglichen Bedarfs etc. gehören dabei zu den ersten Schritten. Mit der Organisation eines Weihnachtsbasars auf dem Marktplatz in Lage hat die Gruppe erstmals öffentlich auf sich aufmerksam gemacht und damit eine große Hemmschwelle überwunden: »Ja, wir sind arbeitslos! Aber wir gehören dazu!«

In Emden hat die Gossner Mission in Zusammenarbeit mit

Es sind Fälle wie dieser, in dem ein Mensch, ein »Kunde« im Amtsjargon, unter Druck gesetzt wird, Informationen vorzuenthalten oder schlicht falsche erteilt werden, die Betroffene inzwischen zuhauf an die Sozialgerichte treibt, 116.000 Fälle bisher, Schwerpunkte in Berlin und Brandenburg. Gleichzeitig ergab eine Umfrage unter Politikern vor Weihnachten, dass 60 Prozent der Politiker in den deutschen Parlamenten der Ansicht sind, in Deutschland gehe es sozial gerecht zu. Zwischen der Ansicht vieler Politiker und der vieler Betroffener herrscht offensichtlich eine beträchtliche Diskrepanz.

Die Vielzahl der Verfahren ist jedoch auch ein Indiz dafür, dass viele Menschen einen

### Zeit für eine Bilanz

Die Gossner Mission lädt ein zur Konferenz »Das dritte Jahr Hartz IV. Bilanz und Perspektiven aus der Sicht von Betroffenen und Engagierten.« Die Tagung findet am Samstag, 3. März, von 10 bis 17.15 Uhr im Evangelischen Gemeindezentrum Neuberesinchen in Frankfurt/Oder statt.

Auf dem Programm steht u. a. eine Buchlesung aus dem Buch von Jens König und Nadja Klinger: »Einfach abgehängt!« Außerdem werden folgende Fragen und Themen diskutiert: Zwei Jahre Hartz IV – eine Bilanz. Was erwarten wir von der Politik in Brandenburg? Was kann die Kirche tun? Was können wir tun?



Gossner Mission, Tel. (0 30) 2 43 44 57 50 oder per E-mail: michael.sturm@gossner-mission.de

dem Superintendenten und dem örtlichen Gewerkschaftsbund den »Runden Tisch Soziale Verantwortung« initiiert, der den Anspruch erhebt, als konstruktives Gegenüber der örtlichen ARGE vor allem die Belange der von Arbeitslosengeld II Betroffenen zu vertreten. Am Runden Tisch sind die meisten der in Emden aktiven Organisationen und Kirchen und Gewerkschaften vertreten. Mittels eines Fragebogens für Betroffene wollen die Organisationen des Runden Tisches eine konstruktivere Zusammenarbeit zwischen dem örtlichen Jobcenter (ARGE) und den Betroffenen auf den Weg bringen. In weiterer Sicht geht es in Emden um die Einrichtung eines dauerhaften Netzwerks sozialer Verantwortung.

Das Berliner »Netzwerk gegen Armut und Ausgrenzung« ist ein Zusammenschluss kirchlicher und gewerkschaftlicher Arbeitslosengruppen, das sich im vergangenen Jahr in mehreren Informationsveranstaltungen und Aktionen mit der Wohnsituation der Betroffenen auseinander gesetzt hat, der in Berlin

**» Die Gruppe in Lage/Lippe hat erstmals die Hemmschwelle überwunden: »Ja, wir sind arbeitslos. Aber wir gehören dazu!«**

(aber nicht nur dort) in Tausenden Fällen praktizierten Aufforderung, gewohnten Wohnraum aufzugeben, der häufig nur geringfügig über der behördlichen Bemessungsgrenze liegt. Das führt zu hohen Umzugskosten – und reißt Menschen aus ihrer gewohnten Umgebung.



**Die Marktkirchengemeinde in Lage/Lippe hat eine Gruppe initiiert, in der 15 bis 20 Betroffene regelmäßig zusammenkommen, sich austauschen und sich gegenseitig helfen. Außerdem finanziert die Gemeinde die Teilnahme-Kosten dreier Teilnehmer am Gossner-Seminar für soziales und sozialpolitisches Engagement.**

In Frankfurt/Oder ist es dem »Arbeitslosentreff Miteinander« gelungen, stadtweit Akzente zu setzen. Das Kirchengemeindezentrum befindet sich mitten im Stadtteil Beresinchen, der zum großen Teil dem Abriss preisgegeben ist. Um den Arbeitslosentreff herum formiert sich Widerstand vornehmlich älterer Bewohner.

Auf diese Weise verbindet sich in Frankfurt/Oder das Eintreten für die Belange der Arbeitslosen mit dem kommunalen Engagement der Mieter zu einer hoffentlich dauerhaften Allianz.

In der Jahreslosung sagt Gott, dass er Neues schaffen will. »Jetzt wächst es auf, er-

kennt ihr's denn nicht?« Das Neue erkennen wir oft nicht. Es wächst im Verborgenen. Und es ist eine langsame, geduldige Arbeit nötig, um es wachsen zu lassen. Eine Arbeit, die zunächst einmal hinschaut anstatt wegzugucken, die den Menschen zuhört, statt über sie zu reden. Die den Menschen einen geschtzten Raum bietet, bevor sie sich an die Öffentlichkeit trauen, um zu sagen: »Ja, auch ich gehöre zu denen, die man möglichst nicht sehen will, die Armen und Arbeitslosen, aber auch ich will gleichberechtigt dazu gehören!«

**Michael Sturm, Referent für Gesellschaftsbezogene Dienste**

# Wenn nachts die Elefanten kommen

Mit Idan Topno in lippischen Schulen unterwegs: Indien zum Anfassen

Was isst man in Indien zum Frühstück? Bist du schon einmal auf einem Elefanten geritten? Was bedeutet der rote Punkt auf der Stirn? Fragen über Fragen, die die Kinder in den Grundschulen Blomberg, Ehrentrup, Lockhausen und Holzhausen unbedingt loswerden wollten. Einen Vormittag lang hatten sie Gelegenheit dazu: Idan Topno, Theologin der indischen Gossner Kirche, hielt sich zu Gemeinde- und Schulbesuchen in Lippe auf.

Eine Woche Lippe – das war einer der Punkte auf dem umfangreichen Einsatzplan der jungen Theologin während ihrer halbjährigen Hospitanz bei der Gossner Mission. Außerdem besuchte sie Gemeinden, Gruppen und Schulen in Berlin, Ostwestfalen, Ostfriesland und Brandenburg und wurde überall herzlich aufgenommen. Aber begleiten wir sie nach Lippe.

Die 3a in der Grundschule Holzhausen ist ganz aufgeregt. Vor einer Woche sind die Schülerinnen und Schüler mit dem Piloten Wolf-Dieter Schmelter nach Indien »geflogen« – in einem simulierten Flugzeug, mit simulierter Gepäckkontrolle und »falscher« Stewardess. Heute aber soll der ganze Vormittag ohne jede Simulation ablaufen, denn heute wird eine echte Besucherin aus Indien erwartet.

Um halb neun steht sie vor der Klassentür. Begleitet vom Vorsitzenden des Lippischen Freundeskreises, Wolf-Dieter Schmelter, der das Schulbesuchs-

programm entwickelt hat und seit Jahren mit verschiedenen Gästen in Lippe erfolgreich durchführt. Begleitet auch von zwei Gossner-Freundinnen, Asha Suerbaum und Ursula Limberg, die sich mit großen Kisten und mehreren jungen Helfern und Helferinnen aus der 3a gleich auf den Weg in die Schulküche machen. Denn zu Mittag soll es auch echtes indisches Essen geben. Und vorher muss noch jede Menge geschnippelt und gekocht werden.

Aber zurück in den Klassenraum. Der ist für den heutigen Tag besonders geschmückt worden. Und natürlich hat sich die ganze Klasse auf den Gast gut vorbereitet: mit Geschichten aus Indien, mit Rätseln, mit malen und Fragen vorbereiten. »Wie viele Saris besitzt du? Wie viele Geschwister hast du? Wie lang ist der Ganges?« Idan Topno kommt kaum zum Atem holen. Und wenn sie erzählt, wie sie als Kind jeden Tag früh um vier aufstehen musste, um den Hof



zu fegen, das Feuer anzumachen und das Frühstück für die Geschwister zu bereiten, dann hängen die Kinderaugen groß an ihren Lippen. Und bei der Erzählung von den wilden Elefanten gar, die nicht genug zu essen finden und nachts auf ihrer Nahrungssuche Dörfer überfallen und Vorratskammern plündern...

Auch Idan Topno und Pfarrer Schmelter sind gut vorbereitet. Und so steht nach der Frageunde und dem obligatorischen Sari-Anprobieren das gemeinsa-



me Choral-Singen an. »Lobe den Herren.« Erst auf Deutsch und dann auf Hindi, versteht sich. »Dhan hai Parmeschwar: he Bhaiyo ...« Erst ganz ungläubig, dass sie tatsächlich »auf Hindi singen« sollen, dann aber voller Begeisterung machen alle mit.

Nächster Punkt: ein Rollenspiel. Wie lebt eine indische Familie auf dem Dorf? Wie ist ihr Tagesablauf? Welche Aufgaben fallen den Kindern zu? Denise schlüpft in die Rolle der Mutter. Sie steht morgens als erste auf, gähnt, reckt sich, weckt dann

die Kinder und schickt die Mädchen zum Brunnen, um Wasser zu holen ... Denise und Jasmin, Lena und Philip und viele mehr – sie alle sind voller Enthusiasmus dabei und setzen im Spiel spontan die Geschichte um, die ihnen Schmelter vorliest. Holen Holz aus dem Wald und balancieren Wasser in einem Krug auf dem Kopf, frühstücken auf dem Boden und gehen gemeinsam zur Schule. Und eines lernen sie dabei auch: In Indien haben die Kinder kaum Zeit zum Spielen, denn sie legen täglich lange

**»Mutter« Denise wäscht ihren Kindern vorm Abendessen die Hände: Eine Szene vom Rollenspiel in Holzhausen (oben). Staunen auch beim Sari-Wickeln (Kita-Leiterin Tolkmitt), beim Schreiben der Vornamen in Hindi-Schriftzeichen und beim Händewaschen (mit Pfr. Schmelter und Frau Limberg in Lockhausen).**

Schulwege zurück, und daheim müssen sie im Haus und auf dem Feld mithelfen.

Nach dem Rollenspiel wartet das (echte) indische Mittagessen!

Die jungen Köche und Köchinnen aus der 3a haben unter Anleitung Asha Suerbaums in der Zwischenzeit Reis, Blumenkohl, Salat und Dhal (Linsensauce, die nie fehlen darf!) zubereitet. Und so lassen sich nun alle gemeinsam im Klassenraum auf dem Fußboden nieder, und Idan Topno zeigt und erklärt, wie man in indischen Dörfern das Mahl einnimmt: indem zunächst die Gastgeber den Gästen die Hände waschen und abtrocknen und dann alle mit den Fingern der rechten Hand essen. »Gar nicht so einfach«, stöhnt Sören, als er versucht, Reis und Gemüse zu einem klebrigen Bällchen zu formen, hat aber genau wie die anderen bald den Bogen raus. Und während zuerst noch skeptische Blicke – ob des ungewohnten Duftes – über die Teller gleiten und auch mancher Vorbehalt zu hören ist, so kehrt bald Ruhe ein und einer nach dem anderen verlangt nach einem Nachschlag...

»Das war wieder ein sehr eindrücklicher Projekttag, von dem die Kinder noch lange erzählen werden – wie auch in den vergangenen Jahren«, sagt Lehrerin Heidi Leßmann zum Abschied. »Wir haben auf spielerische Weise enorm viel gelernt. Kommen Sie bald wieder!«

Auch die Gäste sind begeistert: von den vielen interessierten Fragen und vom herzlichen Empfang. In Holzhausen ebenso wie im Kindergarten »Am Pöppenteich« in Detmold (der die Tsunami-Hilfe der Gossner Mission mit 520 Euro unterstützt hat), in den Grundschulen Blomberg, Lockhausen und natürlich in Lage-Ehrentrup, wo die Gäste mit Tanzdarbietungen begrüßt und verabschiedet werden. »Hier haben wir ohnehin ein Heimspiel«, freut sich Pfarrer Schmelter, denn die Grundschule Ehrentrup unterhält eine Schulpartnerschaft mit Tezpur/ Assam,

und Idan Topno hat Nachrichten und Geschenke aus Tezpur mitgebracht.

Und wie hat nun Idan selbst die Woche in Lippe empfunden, mit dem Konfi-Wochenende und den Gemeindebesuchen und Schulvormittagen? Diese Woche, in der sie immer im Mittelpunkt stand und ständig zwischen Deutsch, Englisch und Hindi wechseln musste? »Sehr anstrengend, aber sehr, sehr schön. Ich habe versucht, viel zu geben, aber ich habe sehr viel mehr zurückbekommen. Dafür noch einmal Danke!«

Jutta Klimmt,  
Öffentlichkeitsreferentin

**In Lage-Ehrentrup werden die Gäste mit einem Tanz begrüßt und später verabschiedet.**



# Einmal mehr mit guten Ideen voran

## Benefizkonzert zum 70. Geburtstag erbrachte rund 5500 Euro

Zu seinem 70. Geburtstag wollte Wolf-Dieter Schmelter, Kurator der Gossner Mission und früherer Landespfarrer und Schulreferent in Lippe, neue Wege gehen: Er verzichtete auf Geschenke und lud stattdessen zum Benefiz-Konzert für die Gossner Mission ein – und konnte sich bis Ende Januar über die stolze Spendensumme von 5500 Euro freuen.

Der Tag seines 70. Geburtstages begann für Wolf-Dieter Schmelter und viele seiner Gäste mit dem



Besuch des sonntäglichen Gottesdienstes in St. Nicolai Lemgo, wo er von 1964 bis 1980 als Gemeindepfarrer tätig war, und setzte sich mit dem Benefiz-Konzert zugunsten der Gossner Mission fort. Rund 200 Besucher und Besucherinnen nahmen nach dem Gottesdienst im Gemeindehaus Platz – mehr hätten einfach nicht mehr hineingepasst.

Und diese 200 Gäste freuten sich, dass sie zunächst bei Werken Buxtehudes die ganze Klangfülle der Steinmann-Orgel erleben durften, bevor sie verzaubert wurden von Sonaten aus der Barockzeit, Liedern der Romantik und Fantasiestücken von Robert Schumann. Die Ausführenden waren allesamt Künstler, die aus dem einen oder anderen Grund zu Weggefährten des »Geburtstagskinds« zählen.

Auch sonst hatte Pfarrer Schmelter an diesem Tag Weggefährten eingeladen – neben

vielen Verwandten und Freunden natürlich. »Ich wollte meinen 70. Geburtstag zum Anlass nehmen, um diesen und mir selbst Gelegenheit zu einem Wiedersehen zu geben. Im Alter werden viele Kontakte geringer. Da können »runde Geburtstage« Anlass zu Begegnungen sein«, sagt Schmelter.

»Zudem ist mir der Geburtstag Anlass, über das eigene Leben hinaus zu blicken – auf Menschen und Aufgaben, die unsere Hilfe brauchen. Derer gibt es viele. Für mich sind es seit 30 Jahren die Menschen in der indischen Gossner Kirche.«

Die Arbeit der Gossner Mission in Indien begleitet und unterstützt der Lipper seit dieser Zeit mit seinem unermüdlichem Wirken. Er ist seit 1974 Kurator und seit 1990 Vorsitzender des Indien-Ausschusses, zugleich hat er immer auch die Verwurzelung der Gossner-Arbeit in den Gemeinden in Lippe und anderswo im Blick. So ist er Vorsitzender des Lip-pischen Freundeskreises der Gossner Mission, er organisiert Reisen, Gemeindebesuche und

Schulprogramme – und will mit seinem Benefizkonzert gern zum Nachahmen anregen: »Vielleicht kommen ja noch mehr Gossner-Freunde auf diese Idee...«

Die Gossner Mission sagt auch an dieser Stelle noch ein-



**Als Dankeschön gab's für jede(n) Künstler(in) drei Rosen, überreicht von Schmelters Enkelkindern.**

mal ganz herzlich Danke – für die Geburtstagsspenden und das langjährige Engagement und die kreativen Ideen – und wünscht zum Geburtstag alles Gute und Gottes Segen. ■

## Personen

### Gratulationen für Schöntube und Lehmann



Während des Epiphaniagottesdienstes in der Berliner St. Marienkirche wurde der Direktor der Gossner Mission, Pfr. Dr. Ulrich Schöntube, offiziell in sein Amt eingeführt. Auch der Vorsitzende des Kuratoriums, Studiendirektor Harald Lehmann, erbat für sein Amt Gottes Segen. Während des anschließenden Empfangs konnte beide zahlreiche Gratulationen entgegennehmen. Und kleine Geschenke gab es auch: So überreichten etwa Elisabeth und Reinhard Kraft, frühere Gossner-Mitarbeiter in Sambia, den beiden einen echten »Chitenge«. (Foto)

### Christa Springe feierte 80. Geburtstag

Die langjährige Mitarbeiterin der Gossner Mission Mainz, Christa Springe, feierte am 12. Dezember ihren 80. Geburtstag. Springe leitete von 1968 bis 1975 gemeinsam




mit Horst Symanowski das Seminar für kirchlichen Dienst in der Industriegesellschaft. Gleichzeitig war sie die erste Industrie- und Sozialpfarrerin der Ev. Kirche in Hessen und Nassau für den Wirtschaftsraum Mainz. Schwerpunkte ihrer Arbeit waren in Mainz die betriebsbezogene und gemeindebezogene Bildungsarbeit, die Ausbildung von Theolog/innen und Sozialarbeiter/innen in »Urban and Industrial Mission« und die Zusammenarbeit mit Gewerkschaften und Bürgerinitiativen. In diese Zeit fiel auch ihre Mitgliedschaft in der Welt-Beratergruppe für UIM in der Abteilung für Weltmission im ÖRK. Drei Jahre lang nahm sie die Funktion einer Sekretärin der Europäischen Arbeitsgemeinschaft Kirche und Industrie wahr. Sie war zwölf Jahre lang Mitglied im Präsidium des Kirchentages und Mitbegründerin des Frauenforums. Seit 2001 ist Christa Springe mit Horst Symanowski verheiratet.

### Zum Gedenken an Eckhard Schülzgen

Des im Oktober 2006 verstorbenen früheren Leiters der Gossner Mission Ost, Eckhard Schülzgen, will die Gossner Mission auf besondere Weise gedenken. In seinen letzten Lebensjahren hat Schülzgen, der auch im Ruhestand eng mit der Gossner Mission zusammenarbeitete, wiederholt eine Antwort der Kirche auf die Entwicklungen in Politik und Gesellschaft eingefordert. In einem Dokument vom Mai 2005, das er der Gossner Mission vorlegte, setzt sich

Schülzgen für eine unangepasste Kirche ein. Dieses Dokument ist als Erbe des Verstorbenen gemeinsam mit ersten Reaktionen auf der Homepage der Gossner Mission einzusehen. Weitere Reaktionen können uns zugemailt werden.

 [www.gossner-mission.de/deutschland\\_texte.html](http://www.gossner-mission.de/deutschland_texte.html)

### Idan Topno zurück in die Heimat



Idan Topno, Theologin der indischen Gossner Kirche, die sich anderthalb Jahre auf Einladung der

Gossner Mission in Deutschland aufhielt, ist Anfang Februar nach Ranchi zurückgekehrt. Nachdem sie sich zunächst – unterstützt vom Freundeskreis Ostfriesland und der Ev. Jugendbildungsstätte Asel – in Ostfriesland aufgehalten hatte, hospitierte sie seit August bei der Gossner Mission und in der Kirchengemeinde Berlin-Treptow. Viele Freundinnen und Freunde der Gossner Mission konnten Idan Topno kennenlernen: bei Gemeindebesuchen, Konfi-Wochenenden, in Gesprächskreisen und bei Schulprogrammen, und alle waren von ihrer Herzlichkeit und ihrem Einfühlungsvermögen begeistert. Idan Topno bedankt sich auf diesem Wege bei allen für die gute Aufnahme, die Gastfreundschaft und die Anregungen, die sie mit nach Hause nehmen konnte.

## Hartmut Grosch samt Orgel nach Indien

Zum fünften Mal hält sich Hartmut Grosch, Kirchenmusiker aus Rheinsberg (Brandenburg) und seit Januar Ehrenbürger seiner Heimatstadt, in Indien auf. Er will in der Christuskirche in Ranchi eine neue Orgel einbauen. Dieser Wunsch sei bei seinen früheren Reisen mehrfach an ihn herangetragen worden, und so fand er nach langer Suche eine geeignete »gebrauchte« Orgel aus tropenfestem Material. Freilich mussten zunächst noch zahlreiche Hindernisse aus dem Weg geräumt werden, auch mit Hilfe der Gossner Mission: Zollformalitäten, Genehmigungsverfahren, Transportprobleme ... Zwei Monate will sich Grosch für den Orgel-Einbau Zeit nehmen.

## Aus den Gemeinden

### Sternsinger in der Grundschule Ehrentrup

Es hat schon Tradition: Anfang Januar tragen kleine Sternsinger und Sternsingerinnen an der



Grundschule Lage-Ehrentrup (Lippe) den »Stern der Hoffnung« zu ihren Mitschüler/innen und

erinnern diese an die Partnerschaft zwischen ihrer Schule und der Bethesda Highschool in Tezpur/Indien. In diesem Jahr versammelten sich zunächst alle Schüler und Lehrer im Schulforum, bevor die Sternsinger mit Pfarrer Jörg Stefan Tiessen und dem katholischen Gemeindefereenten in die einzelnen Klassen gingen, um für das neue Jahr Gottes Segen zu erbitten. Auch der Vertreter der Gossner Mission in Lippe, Pastor Wolf-Dieter Schmelter, und die indische Theologin Idan Topno waren zu Gast in der Schule. Insgesamt konnten die Sternsinger 350 Euro an Spenden einnehmen, die vom Förderverein mit einem Teil des Erlöses vom Schul- und Laternenfest auf 500 Euro aufgestockt wurden. Die Spenden sind für die Partnerschule bestimmt.

## Tipps und Treffs

### 31. Kirchentag in Köln rückt näher

3000 Veranstaltungen an fünf Tagen, rund eine Million Besucher, 50.000 Mitwirkende: Das ist der Deutsche Evangelische Kirchentag, der in diesem Jahr vom 6. bis 10. Juni in Köln stattfindet, unter dem Motto: »Lebendig und kräftig und schärfer«. Natürlich auch dabei: die Gossner Mission, die sich gemeinsam mit der »Kooperation Weltmission« wieder auf dem Markt der Möglichkeiten im Messegelände präsentieren will. Aber nicht nur auf dem Messegelände selbst geht ´s rund,



sondern auch in der Kölner Innenstadt auf der anderen Rheinseite wird sich der Kirchentag in Kirchen und auf Bühnen präsentieren. Sind Sie dabei? Wir freuen uns drauf.

[www.kirchentag.de](http://www.kirchentag.de)

## Impressum

Die Zeitschrift »Gossner Mission Information« erscheint viermal pro Jahr. Auflage: 5900 Exemplare.

**Redaktion:**

Jutta Klimmt

**Layout:**

Jutta Klimmt, Henrik Weinhold

**Satz:**

Henrik Weinhold  
www.webundprint.com

**Gesamtherstellung:**

Digital Media Production, 12435 Berlin

**Herausgeber:**

Gossner Mission  
Georgenkirchstr. 69-70  
10249 Berlin

Tel.: (0 30) 2 43 44 57 50

Fax: (0 30) 2 43 44 57 52

e-mail: [mail@gossner-mission.de](mailto:mail@gossner-mission.de)

Internet: [www.gossner-mission.de](http://www.gossner-mission.de)

**Bankverbindung:**

EDG Kiel (Filiale Berlin)  
BLZ 210 602 37, Konto 139 300

**Fotos:**

Friederici, Dorothea: Seite 10-11  
Hecker, Dieter: Seite 4-5, 7, 8-9, 32  
Heine, Christopher: Seite 29  
Klimmt, Jutta: Seite 1, 3, 26-28, 30 (2)  
Maroon Michelle: Seite 15  
Röhrig, Peter: Seite 12-14, 16, 18  
Schulze, Friederike: Seite 13 (1)  
Wittwer, Karl-Heinz: Seite 24  
und Archiv der Gossner Mission

A 4990 F  
Gossner Mission  
Georgenkirchstr. 69-70  
10249 Berlin

## Ein Krankenwagen für den Urwald

Projekt

Es liegt in einer vernachlässigten, unvorstellbar armen Region: das Urwaldkrankenhaus Amgaon im Nord-Westen des Waldlandes von Orissa (Indien). Gerade daher leistet es einen unschätzbaren Dienst unter den Adivasi, die oft zu Fuß von weither kommen, um hier behandelt zu werden – und manchmal ist es dann schon zu spät. Das neue Krankenhaus-Team, das die Einrichtung komplett modernisiert hat, plant einen Basisgesundheits- und Entwicklungsdienst, der auch in den Dörfern zu gesünderen Lebensverhältnissen beitragen soll. Dafür ist aber Mobilität unerlässlich. Die Gossner Mission will diese Pläne durch den Ankauf eines neuen (Allrad-) Krankenwagens

unterstützen, um die 20 Jahre alte Ambulanz zu entlasten. Dafür werden 8000 Euro benötigt, für die wir Sie herzlich um Ihre Mithilfe bitten.

**Bitte spenden Sie  
auf unser Spendenkonto:**

Gossner Mission  
EDG Kiel, BLZ 210 602 37  
Konto 139 300

**Kennwort: Krankenwagen**

